

09/10

Ungeschminkt

Lebenslagen – Lebenswelten - Sozialer Raum

Bericht der Landespastorin
Petra Thobaben

Diakonisches Werk
Schleswig-Holstein
Landesverband der
Inneren Mission e.V.

Mitgliederversammlung
Rendsburg,
26. Oktober 2010

Herausgeber

Diakonisches Werk Schleswig-Holstein
Landesverband der Inneren Mission e.V.
Kanalufer 48
24768 Rendsburg
Telefon 04331 593-0
Telefax 04331 593-244
presse@diakonie-sh.de
www.diakonie-sh.de

Satz

Nicola Paustian
Diakonisches Werk Schleswig-Holstein

Rendsburg, Oktober 2010



Ungeschminkt Lebenslagen – Lebenswelten - Sozialer Raum

Bericht der Landespastorin zur Mitgliederversammlung
des Diakonischen Werks Schleswig-Holstein

Rendsburg, 26. Oktober 2010

Das europäische Jahr gegen Armut und soziale Ausgrenzung war Leitperspektive unserer Beschäftigung bei der Vielfalt der Themen des vergangenen Jahres. Gemeinsam mit den Diakonien der Kirchenkreise haben wir verstärkt die Strukturen kritisch befragt, die zu sozialer Ausgrenzung und zu Armutslebenslagen führen. Lebenslagen mit vielfältigen Problemen, die die konkrete Bewältigung des Alltags erschweren. Eine ganz eigene Landschaft der Befassung und Beteiligung ist entstanden, über die www.diakonie-gegen-armut.de Auskunft erteilt. Wir haben eingeladen, aktiv zu werden. Wir haben Räume geöffnet für Menschen, an denen achtlos vorübergegangen wird. Gelegenheiten, um ungeschminkt vom

eigenen Leben erzählen zu können. Wir haben Einwegkameras als Medium genutzt. Wir haben sie in ganz Schleswig-Holstein verteilt und waren gespannt, was passieren würde. Die zurückgesandten Bildergeschichten fügten sich zur weiterwachsenden Ausstellung **Ungeschminkt** zusammen.

Ungeschminkt - Titel und Leitperspektive der Ausstellung aufnehmend - will mein diesjähriger Bericht Lebenslagen, Lebenswelten und soziale Räume reflektieren. Das Engagement der Diakonie bedenken, die ihrem Namen entsprechend dazwischen geht, präsent ist und die Lebenslagen von Menschen im Lande kennt.

I. Ungeschminkt – Berichterstattung über das verwundete Leben

Diakonie und Zivilgesellschaft

Diakonie kann nie selbstgenügsam sein. Sie lebt nicht in der Abgeschlossenheit von Illusionen einer heilen Welt. Schmerzlich ist die Teilhabe in der Welt zu spüren, wenn Medien kritisch und auch skandalisierend über Missstände in diakonischen Einrichtungen berichten. Berichte über sexuelle Gewalt und Übergriffe an Jungen, Mädchen und Frauen in kirchlich und diakonisch verantworteter Arbeit haben das öffentliche Vertrauen in unser Handeln zutiefst erschüttert. Spätestens damit ist deutlich, dass die gesamtgesellschaftliche Vertrauenskrise auch uns eingeholt hat. Jede Skandalberichterstattung beispielsweise über Missstände in diakonischen Einrichtungen der Altenhilfe vertieft den Graben des Vertrauensverlusts ein wenig mehr. Glaubwürdigkeit bleibt auf der Strecke, weil die gebotene Qualität der pflegerischen Dienstleistungen zwischen Anspruch und Wirklichkeit hinterfragt wird.

Auch der medial diskutierte und kommentierte Verdacht möglicher Unregelmäßig-

keiten bei der Vergabe von Beratungsaufträgen und die Kritik an doppelten Mandaten Verantwortlicher im Diakonischen Werk der EKD fügen dieser Tage der Diakonie einen Schaden ungeahnten Ausmaßes¹ zu. Die Veröffentlichung des Sachverständigenberichtes zu den Zuständen in den Fürsorgeheimen der Diakonie in Niedersachsen zwischen 1950 und 1970 attestiert den Trägern gravierende Mängel. Mängel in der Unterbringung und Versorgung der Kinder und Jugendlichen. Mängel der Aufsicht und Qualifikation des Personals, das selbstherrlich und Macht missbrauchend die jungen Menschen erniedrigte und traumatisierte. Mängel bei den Trägern, die ihrer Verantwortung nicht nachkamen. Mängel aber auch bei den zuständigen Behörden, die im Wissen um Missstände keine Veränderungen herbeiführten. Egal also, wann, wie oder wo: zurück bleiben traumatisierte Organisationen und Personen.

Die Hinweise mögen genügen, um zu verdeutlichen: Wir müssen uns dem stellen, dass „in der politischen Einschätzung Kirche

1 So titelte die Welt-Online am 1. Oktober „Schwerer Korruptionsverdacht gegen Diakonie“ im Nachgang zur Demission des Präsidenten und der Vermischung von Mandaten und Rollen im weiteren Vorstand.

zunehmend als Lobbyist unter anderen gesehen wird“², denn kirchliche und diakonische Rhetorik tragen oft zu wenig dem Rechnung, wie wir in den sozialstaatlichen Korporatismus Deutschlands eingebunden sind. Statt vergangenem Lobbyismus nachzutrauen wäre für die Zukunft konsequent von einem normativen Leitbild des freien Christen und des freien Bürgers in einem freiheitlich- demokratischen Staatswesen auszugehen. Zivilgesellschaft ist dann theologisch abzuleiten als Raum, Zeit und Ort, in dem lebensdienliche Rahmenbedingungen und Strukturen für ein gemeinsames Zusammenleben mit gestaltet, mit verantwortet, mit entworfen und mit Leben erfüllt werden. Wir sind dankbar, dass unser Aufsichtsrat uns ermutigt und unterstützt, diesen Weg zu gehen. Ein Weg, der durchaus ein Wagnis ist, weil er dazu herausfordert, gewohnte Gleise zu verlassen und mit anderen zusammen Neues zu wagen.

Diakonie agiert in der Vielfalt der Lebenswelten und Lebenslagen von Menschen. Sie

2 so Friedrich-Wilhelm Graf auf der Klausur unseres Aufsichtsrates im Juni zur Rolle und zum Beitrag von Kirche und Diakonie im gegenwärtigen Diskurs des Sozialstaates

weiß um das verwundete und beschädigte Leben. Sie weiß um zerbrochene Lebensentwürfe, um Erniedrigungen und Respektlosigkeiten. Sie weiß von Missbräuchen und gewalttätigen Übergriffen, die Leib und Seele traumatisieren. Dabei ist sie gleichermaßen Verfehlende und Verbindende, Täterin und Anwältin der Opfer. Sie bleibt in ihrem Handeln zweideutig, weil sie als Institution und durch die, die in ihrem Auftrag handeln, Gerechtfertigte und Sünderin zugleich ist.

Im guten Sinne des Wortes kann Diakonie den sozialen Raum, in dem sie lebt und arbeitet, mit gestalten. Sie ist ganz bei sich und ganz in der Welt, wenn sie die ist, die dazwischen geht, sich einmischt, mit gestaltet und Kennerin der Lebenslagen von Menschen bleibt. Wer dazwischen geht braucht Mut, täglich Neues zu wagen und lebt, was der Hebräerbrief (Hebr.11.1) angesichts seiner damaligen Herausforderungen bekennt: Glaube ist eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Zivilgesellschaft theologisch zu reflektieren war Anlass gewesen, Thesen zur Zivilgesellschaft zu erarbeiten. Vor zwei Jahren haben wir die Roh-

fassung unseren Mitgliedern vorgestellt. Im Gespräch mit unseren Mitgliedern und Experten haben wir die Thesen erprobt und weiterentwickelt. Um nicht in den Abstraktionen zu bleiben, haben wir Orte beschrieben, an denen der Geist der Thesen präsent ist. Die Thesen in ihrem heutigen Stand kommunizieren wir wieder mit der Bitte, sie in die konkreten Diskussionen um den Lebensraum des Sozialen vor Ort einzubringen.

Diakonie und Armut:

„Ein guter Beginn, den Betroffenen eine eigene Sicht auf die Situation zu ermöglichen. Für mich als Betrachterin die Möglichkeit, meine eigene Vorstellung von Armut zu überdenken und neu zu formulieren.“ – so der Eintrag einer Besucherin in das Gästebuch zu unserer Fotoausstellung Ungeschminkt. Sie gewährt Einblicke in konkretes Leben in Schleswig-Holstein, das von sozialer Ausgrenzung, Marginalisierung und Armut bestimmt ist.

In Kontakt zu treten, hinzuhören und zu Wort kommen lassen - ein guter Beginn also, auf den Schirm des eigenen Wahrnehmungsrads den sozialen Raum zu nehmen, in dem

die Verteilung von Macht und Besitz (Pierre Bourdieu) als Koordinaten eines Raums begriffen werden, in dem die „Objektivität der Sozialstruktur“³ ins Verhältnis gesetzt ist zur „Subjektivität der mentalen Strukturen“. Ungeschminkte Berichterstattung über verwundetes Leben:

- Verwundet durch das Aufklaffen der Schere zwischen Armut und Reichtum.
- Verwundet durch die Angst durch Erwerbsarbeitsverlust selbst dem Prekariat zuzugehören.
- Verwundet durch Familiengeschichten von Verlust von Wichtigkeit und Bedeutung für andere und das Gemeinwesen.
- Verwundet durch Erfahrungen, dass der eigene Glaube und die eigenen Kultur fremd bleiben und argwöhnisch betrachtet werden.⁴

„Die Armen werden niemals ganz aus deinem Land verschwinden“, stellt das 5. Buch

3 Sie findet ihren Niederschlag beispielsweise in statistischen Erhebungen zur Einkommensverteilung, zur Zugänglichkeit von Bildungssystemen, über die Partizipation an Erwerbsarbeit, zur Abhängigkeit von Transferleistungen.

4 Vgl. dazu Dominique Moisi: Kampf der Emotionen, Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen, München 2009

Mose nüchtern fest. In der rabbinischen Tradition gibt es über alle Schulen hinweg Einmütigkeit, dass Armut ein Erzübel ist. „ ‚Armut‘, sagten die Rabbiner, ‚gleichet dem Tode‘. ‚Schlimmer ist die Armut im Hause eines Menschen als fünfzig Plagen‘. ‚Nichts ist schlimmer zu ertragen, als die Armut, denn es ist so, als ob an demjenigen, der von Armut betroffen ist, alle Mühen der Welt hängen‘.⁵ Daher soll „niemand sich selbst in Armut bringen, um die Armut anderer zu mindern“ und die beste Wohltätigkeit bleibt die, „die dem Armen dazu verhilft, auf Wohltaten verzichten zu können“. Umverteilung soll maßvoll sein und in allem soll die „Selbstachtung der Armen“ gewahrt bleiben und die sozialen Gegebenheiten angemessen berücksichtigt werden⁶.

Die synoptischen Evangelien berichten von zwei grundlegenden Ereignissen im Leben Jesu, die dem Beginn seines öffentlichen Wirkens vorgeschaltet sind und ohne die sein Wirken undenkbar bliebe:

5 Jonathan Sacks: Wohlstand und Armut, in, ZEDAKA – Jüdische Sozialarbeit im Wandel der Zeit, Frankfurt 1992, S. 14

6 Vgl. hierzu Jonathan Sacks, a.a.O., S. 14-29

Die Versuchung durch den Teufel als Versuch, ihn vom Willen seines Vaters abzubringen und die Taufe als sichtbares Zeichen seiner Gottessohnschaft und seiner Beauftragung, den Armen das Evangelium zu predigen.

Jesu Kritik am missbräuchlich genutztem Reichtum, sein Heilen körperlicher und seelischer Gebrechen und seine Verheißung der Partizipation am Reich Gottes für die Armen bleiben bis heute Stachel im Fleisch.

Der biblische Bezug unterstreicht, wie unabweisbar diakonisches Handeln gegen Armut und soziale Ausgrenzung in zivilgesellschaftlichen Prozessen mit gestalten und agieren muss! Angesichts der Option des Evangeliums für die Armen geht es um mehr als um „bepreiste“ Warenkörbe konsumorientierter Versorgung als Maßstab des Menschlichen, wenn über die angemessene Höhe der Grundsicherung diskutiert wird. Es geht um Wege, die aus der Abhängigkeit und Verlorenheit führen. Die Selbstachtung der Armen zu erhalten braucht es Wege, die aus der Abhängigkeit von Transferleistungen führen. Es wird kein fürsorgliches Handeln gebraucht, das die Handlungsunfähigkeiten

verfestigt. Viel wichtiger sind Strategien, die Verwundungen überwinden helfen. Strategien, die die Selbsthilfepotentiale von Menschen stärken und den Einsatz ihrer Gaben und Begabungen möglich machen. Politische Optionen sind gefragt, wie Gerechtigkeit als Bildungs-, Zugangs- und Chancengerechtigkeit investiv wirksam wird.

Leben – individuelles, kollektives oder institutionalisiertes – gestaltet soziale Räume. Räume, die unterschiedene und gemeinsame Orte sind von Familien und Nachbarschaft, von Handwerk und Handel, von Vereinen und Verbänden, Kirchengemeinden und sozialen Organisationen mitsamt ihren Mitgliedern, Kunden, Klienten, Mitarbeitenden und Zielgruppen. Über verwundetes Leben ungeschminkt Bericht zu erstatten, heißt die Gleichzeitigkeit von Ungleichheiten, von Vielfalt, von Verschiedenheit zu betrachten und Folgerungen zu ziehen für ressourcen- und teilhabeorientierte Ausgestaltungen des gemeinsamen Lebensraums. In diesem Sinne beschreibt Pierre Bourdieu den sozialen Raum zutreffend als Spielfeld, auf dem die Stärken und Spielstrategien der Personen abhängen von ihrem politischen,

symbolischen, ökonomischen und kulturellen Kapital. Teilhabeorientierung will auf diesem Spielfeld verhindern, dass Ungleichheitsräume unterschiedlicher Milieus oder Szenen entstehen, die einander ausschließen oder sich verschließen⁷.

Diakonie und Inklusion:

Die mühsamen Diskussionen um Perspektivwechsel und Veränderungen während des Moratoriums zum gekündigten Landesrahmenvertrags SGB XII (Eingliederungshilfe) könnten aller Mühsal zum Trotz ein guter Beginn sein, Inklusion als Teilhabeprozess zu beschreiben. Eigenes Handeln und gewohnte Versorgungsmuster lassen sich neu formatieren in den Koordinaten der vier Dimensionen des Sozialraum: **Sozialstruktur, Organisation, Netzwerk** und **Individuum**. Die anstehenden Veränderungsprozesse sollten auf eine inklusive Gesellschaft hin orientiert sein, die Teilhabe und Selbstbe-

⁷ Frank Früchtel e.a.: Sozialer Raum und soziale Arbeit, 2010 „Man kommt dort, wo man nicht hingehört schwer rein und von dort, wo man ist, nicht einfach weg. Geographische Nähe korreliert mit sozialer Nähe, weil letztere erstere schafft. Wir fühlen uns in den Straßen daheim bzw. sicher, deren soziales Leben dem unserer Straße ähnelt. (...) Soziale Differenzierung hat Auswirkung auf geographische Gliederung und diese wiederum macht soziale Differenzierung erfahrbar.“ (20)

stimmung, sozialen Schutz und die Würde des Menschen entsprechende lebensdienliche Strukturen nachhaltig sichert. Ein solcher Entwurf gelingt jedoch nur, wenn eigenverantwortliches Handeln, Unterstützung durch familiäre, freundschaftliche und nachbarschaftliche Netzwerke, zivilgesellschaftliches Engagement und professionelle Dienste zusammenwirken und sich auf eine öffentlich-staatlich Absicherung verlassen können. Die Sozialraumorientierung kann dafür ein nützliches Instrument sein, weil sie System (Sozialstruktur und Organisation) und Lebenswelt (Netzwerk und Individuum) zusammenschaut. Von der Zivilgesellschaft und dem Gemeinwesen her Inklusion zu denken birgt die Chance, die anstehenden Veränderungen so zu gestalten, dass Lebensweltorientierung⁸ und Organisationsentwicklung⁹ sich aufeinander beziehen und wirksam werden können.

Entgegen der Absicht mit der Lissabon-Strategie bis zum Jahr 2010 einen entscheidenden Beitrag zur Beseitigung von Armut zu

⁸ Arbeitsprinzipien der Gemeinwesenarbeit und des Empowerment

⁹ Arbeitsprinzipien der neuen kommunalen Steuerung und sozialem Kapital

leisten, ist das Ziel Teil gebender Gesellschaften in den Ländern Europas nicht erreicht. Noch immer bestimmt Ausgrenzung die Lebenswirklichkeiten vieler Menschen auch in Schleswig-Holstein. Rund 14 % der Bevölkerung leben in Armutsgefährdung und sind von Ausgrenzung betroffen. Daneben fürchten zunehmend mehr Menschen bei länger andauernder Arbeitslosigkeit in prekäre Lebenslagen zu geraten. Alleinerziehende und Alleinlebende, Familien mit drei und mehr Kindern, Personen mit Migrationshintergrund, Langzeitarbeitslose und gering Qualifizierte¹⁰ haben das höchste Armuts- und Ausgrenzungsrisiko. In Europa ist die Zielerreichung für Inklusion auf das Jahr 2020 fortgeschrieben worden und die bisherige Gleichsetzung von Armutslebenslagen und Erwerbslosigkeit wurde aufgegeben. Stattdessen verweist die EU auf die vielfältigen negativen Auswirkungen von Armut und Ausgrenzung auf die Teilhabemöglichkeiten im Gesundheits-, Bildungs-, Sozialwesen, an Kultur, Politik, Wirtschaft und Gemeinwesen. Drei diakonische Arbeitsfelder, die inklusionsorientiert arbeiten, seien beispielhaft genannt:

¹⁰ Uta Klein: Armut und soziale Ausgrenzung in Schleswig-Holstein – Entwicklung und Prozesse; unveröffentlichter Vortrag April 2010

- **Gesundheit und Pflege:** Kirchengemeinden, ambulante Dienste und alle Varianten der stationären Betreuung von Menschen bei Krankheit und bei Pflegebedarf schaffen neben der professionellen und ehrenamtlichen Hilfe und Begleitung Nähe zu Menschen, die alt und gebrechlich sind und schwer daran tragen, nicht mehr an den produktiven gesellschaftlichen Prozessen teilhaben zu können.
- **Teilhabe für Menschen mit Handicaps:** Teilhabe von Menschen mit Behinderungen und von Menschen, die in benachteiligten und ausgrenzenden Lebensumständen leben, ist mehr als Eingliederungshilfe. Menschen mit Behinderungen und sozialen Beeinträchtigungen brauchen verlässliche Ausgleiche für die ihnen in die Wiege oder in den Lebensrucksack gelegten Nachteile.
- **Beratung als Hilfe zur Selbsthilfe:** Schuldnerberatung in den Kirchenkreisen ist oftmals letzte Anlaufstelle für überschuldete Einzelpersonen und Familien. Sie hilft, die wirtschaftlichen und psychosozialen Notlagen zu überwinden und

wieder Stabilität in das eigene Leben zu bringen. 7,3 % der Haushalte in Schleswig-Holstein sind überschuldet und ohne Abhilfe langfristig von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen.

II. Ungeschminkt – Berichterstattung gelingenden Lebens

Diakonie und Menschenbild

Was fließt, was in Bewegung ist, was schöpferisch ist, das erleben wir als lebendig. Der Psalmist redet von Gottes Wahrheit und seinem Heil und verschweigt Gottes Güte und Treue nicht vor der Gemeinde (Psalm 40.11). Die Begriffe Wahrheit, Heil, Güte und Treue entstammen im Hebräischen der Wortwurzel von dem uns geläufigen Amen. Wir denken diese Begriffe eher statisch als Konstanten. Im biblischen Sinne sind sie immer beides: personhafte, lebendige schöpferische Dynamik und verlässliche Grundlage. In Bildern der Psalmen gesprochen ist Gott sowohl Quelle und fließendes Wasser als auch Fels und Burg. Das Johannesevangelium nimmt das in den Ich-bin-Worten Jesu auf. Christinnen und Christen treten ein in

den Prozess der Lebendigkeit, geben ihn weiter, haben daran Anteil und geben daran Anteil. Leben ist immer Ausdruck der eigenen Individualität und bleibt dabei bezogen auf Gemeinsames und Zusammenleben.

Das Menschenbild der Diakonie ist dem ungeschminkten Menschen verpflichtet. Sie begegnet ihm so, wie er ist. Diese Grundhaltung öffnet zur Begegnung im Wissen um unser eigenes Angewiesensein auf Gemeinschaft und auf Gottes Barmherzigkeit. Wir wissen, dass wir unterwegs sind in der Hoffnung, die Entfremdung überwindet. Unser Menschenbild wurzelt in der Zuversicht auf Gottes Liebe und Erbarmen, die den Menschen sieht und annimmt wie er ist: aus sich selbst heraus schutzlos, verletzlich und auf Heil angewiesen. Dennoch ist der Mensch wenig niedriger als Gott, nach seinem Bilde geschaffen, sein Gegenüber - gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit.

Der Mensch ist auch der, der den Einflüsterungen des Bösen erliegt, er will Gott gleich sein und rebelliert gegen sein Menschsein. Trotz Vertreibung aus dem Paradies in die Existenz von Zeit und Welt bleibt dem Men-

schen die ihm innewohnende und unverlierbare Würde geschenkt und seine Nacktheit und Blöße wird bedeckt. Gott schenkt Zukunft in verantworteter Freiheit und selbstbestimmten Leben. Der Mensch wird von Gott nicht abgeschrieben oder aufgegeben.

Diakonie und bürgerschaftliches Engagement

Es stimmt, diakonisches gemeinwohlorientiertes unternehmerisches Handeln im Feld der Sozialwirtschaft fördert das Bruttoinlandsprodukt. Es stärkt damit auch die Kennziffern der Leistungsfähigkeit der Bundesrepublik im europäischen und weltweiten Vergleich. Als Nebeneffekt wird gesellschaftliche Kohäsion durch das freiwillige Engagement vieler Bürgerinnen und Bürger „produziert“. Engagementpolitik wird langfristig zu einer tragenden Säule der Gesellschaftspolitik. Schleswig-Holstein – oft mit der roten Laterne der Republik versehen – ist in Sachen freiwilligen zivilgesellschaftlichen Engagements ganz vorne dabei. Freiwillig Engagierte sind gesellschaftliche Leistungsträger. Das zuständige Fachministerium kann darauf verweisen, dass im Land rund 180 Millionen Stunden pro Jahr im Gemeinwesen gearbeitet werden.

Das entspricht einem Äquivalent von 10 % der Erwerbsarbeit im Land Schleswig-Holstein¹¹.

Nicht nur diakonische Freiwilligendienste (FSJ) qualifizieren junge Erwachsene. Auch die Angebote zur Qualifizierung als Ämterlotsinnen und Freiwilligenkoordinatoren, die das Diakonische Werk Schleswig-Holstein in Kooperation mit Freiwilligen und Trägern anbietet, werden zunehmend genutzt. „Engagement macht stark“ ist ein Ausdruck aktiver Bürgerschaft. Engagierte leben offen das, was alle sich eigentlich wünschen: Wertvoll sein und als wertvoll wahrgenommen werden. Freiwillig Engagierte, die nicht mehr Gehilfinnen und Gehilfen der Hauptamtlichen sein wollen, fordern zum Umdenken und zum Wandel der Konzeptionen und Perspektiven heraus. Freiwillige gestalten, managen und koordinieren ihr Engagement professionell:

- durch günstige Rahmenbedingungen,
- durch gemeinsame Erkundung und Beschreibung geeigneter Tätigkeitsfelder und umgesetzter Kooperationsstrategien,

- durch den Respekt vor den je unterschiedlichen Interessen und Rollen, die wahrzunehmen und zu klären sind, um den Fallen von misslingender Kommunikation zu entgehen,
- durch Strategien, die gemeinsam entwickelt werden für ein erfolgreiches Zusammenarbeiten und gegen ein erfolgloses Nebeneinanderarbeiten.

Daneben gilt es, Mythen und Legenden abzubauen; sie verhindern gelingendes Miteinander und wachsen sich in der Regel zu Stolpersteinen und Frustrationsquellen aus. Freiwillig Engagierte sind:

- Keine hilfreichen und stillen Geister, sondern Mitakteure und Koproduzenten,
- nicht nur im Kleinen nähräumlicher Aktivitäten unterwegs; sie sind Teil auch großer Organisationen,
- sperrig und lassen sich nicht an die Organisationen anpassen; sie sind nach ihrer „Passung“ zu fragen,
- Partner und Partnerinnen auf Augenhöhe und keine Ausputzer oder „Bespabungspersonal“ für das, wofür sonst weder Zeit noch Geld vorhanden sind,

¹¹ Bettina Bonde: Engagement macht stark – Alt, Jung und in schwierigen Lebenslagen, Rendsburg 2010

- sind nicht umsonst zu haben, sondern brauchen qualifizierte Fortbildung,
- keine Menschen, die nur bedeutsam sein wollen, sondern brauchen wie alle anderen auch wertschätzende Anerkennung und weiterführende kritische Reflexion des eigenen Handelns.

Mit anderen Worten, freiwillig Engagierte „sind eine soziale Avantgarde für personenbezogene Hilfen und neue Begegnungsräume“ und stehen für eine lebensdienliche Diakonie, die mit den Menschen gemeinsam ein „auftragsbestimmtes Innovationspotenzial“¹² entfalten.

Diakonie und berufliche Bildung

Wir brauchen dringend verstärkte Investitionen in Bildung. Der mancherorts schon als Revolution bezeichnete demografische Wandel macht deutlich, dass in den unterschiedlichsten sozialen, medizinischen, therapeutischen, pädagogischen und pflegerischen Berufen in den nächsten Jahren ein größer werdender Bedarf an qualifizierten Fachkräften aufwachsen wird. Offenen Stellen

werden kleiner werdende Gruppen von Bewerberinnen und Bewerbern gegenüber stehen. Sich wandelnde Lebensstile verändern rasant die Ansprüche bezüglich des Wohnens, der Sozial-, Kultur-, Shopping- und Verkehrsinfrastruktur auch bei den „Kundinnen und Kunden“ angebotener Dienste und Assistenzen. Angebote werden sich verändern: weg von einer Versorgungsorientierung und hin zur Ressourcen-, Präventions- und Nachfrageorientierung. Vielfalt muss gewollt und akzeptiert sein, um als Arbeitgeber attraktiv zu bleiben für junge Menschen, die auf der Suche sind nach Sinn erfüllender Erwerbsarbeit.

Qualifizierte und qualifizierende berufliche Aus- und Weiterbildung gehören zu den Visionen gelingenden Lebens:

- Berufsbildungswerke und Jugendaufbauwerke bieten Zukunftschancen für Jungen und Mädchen, denen im Laufe ihrer Schulzeit die Neugier und die Lust am Lernen gründlich verdorben worden sind. Sie stehen schon auf der Seite der Verliererinnen und Verlierer und halten das Ticket in die gesellschaftliche Grundversorgung in der Hand. Investi-

tionen in ihre Zukunft sind in Ausschreibungs- und Bieterverfahren mühsam erregene Investitionen in rund 50 Ausbildungsberufe in Handwerk, Wirtschaft und Sozialwesen. Ein dorniger Weg, der den jungen Leuten viel abverlangt, sich in die Formalien der Ausbildung einzufügen, durchzuhalten und erfolgreich abzuschließen. Mit Stolz werden am Ende die Zertifikate präsentiert und die Chancen für einen dauerhaften Arbeitsplatz steigen. Ein gutes Zusammenspiel von Leistungen des SGB II, III und VIII bescheren vielen Teilhabechancen und die Möglichkeit, die eigenen Ressourcen zu entdecken und zu nutzen.

- Bildung und Ausbildung ist diakonischer Dienst mit Menschen, die aus den unterschiedlichsten lebensbiografischen Kontexten kommend berufliche Qualifizierung anstreben. Pflegerische oder pädagogische Erstausbildung wird ebenso geboten wie Quereinstiege und Umschulungen aufgrund notwendiger Perspektivenwechsel. Berufliche Bildung wird stärker als interaktives Projekt und gemeinsames Produkt von Leh-

¹² Jürgen Gohde: Einmischen – Neuland entdecken, Rendsburg 2010

renden und Lernenden in den Koordinaten formalrechtlicher Ansprüche und individueller Gestaltungswünsche zu gestalten sein. Sie wird konkret als Prozess der je eigenen Individualität und des Gemeinsamen im Zusammenleben in Gemeinschaften und Gesellschaft gestaltet werden. Ausbildung muss die Leidenschaft für den Mitmenschen entfachen und befähigen, den Menschen als Gegenüber und in der Ganzheit seines Personseins zu sehen und mit ihm zu interagieren.

Diakonie und Vielfalt

Deutschland ist durch seine geopolitische Lage und den geschichtlichen Verlauf von Wanderungsbewegungen eine Nation, die eine Vielfalt des Herkommens, des Kulturschaffens und von Volksgruppen birgt. Vielleicht ist es zu kühn zu formulieren, dass die Bundesrepublik mit dem Vereinigungsprozess vielleicht das „europäischste“ Staatsgefüge der EU ist. An dieser Vielfalt hat Diakonie Anteil. Vielfalt, die sich nicht beschränkt auf die Angebote der Migrationssozialarbeit oder auf den Einsatz für die Rechte und Lebensbedin-

gungen von Flüchtlingen in unserem Land. Wir leben in einem Ein- und Auswanderungsland. Es gilt zu der eigenen Erkennbarkeit eine Professionalität im Umgang mit Vielfalt auf- und auszubauen und habituell zu leben.

Wir haben einen internen Prozess zur interkulturellen Orientierung und zur Frage der Öffnung angestoßen, um langfristig Tatbestände der Antidiskriminierung nach europäischem Recht zu minimieren, um Vielfalt zu managen und um attraktiv zu bleiben für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ebenso wie für Personen, die Service, Bildung, Assistenzen und Dienste der Diakonie nachfragen. Für uns ist Kultur ein Aushandlungsprozess der unterschiedlichen Orientierungen in der Gesellschaft im Respekt vor den jeweils anderen religiösen Bindungen und Beschreibungen dessen, was Werte wie Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit und Toleranz ausmachen. Wir wollen Diversity Management mit Hilfe eines Handlungskonzeptes bewusst in unsere Arbeit integrieren, damit auch in der Zukunft sich Menschen in ihren unterschiedlichsten Lebenssituationen von diakonischen Ange-

boten angesprochen fühlen und sich gern der für sie passenden Assistenzen und Service bedienen.¹³

Diakonie: Governance und Stiftung

Nicht nur die Frage nach den Kriterien von Zuordnung und auftragsgemäßigem Arbeitsrecht bewegt die Gemütslage der Diakonie. Ich erinnere mich noch gut daran, wie wir im Vorstand unseres Werkes darüber diskutiert haben, wie wir das Transparenzgesetz für unser eigenes Bemühen um Transparenz nutzen können. Wir wollten trotz prekärer werdender Refinanzierungen unsere Kapitaldecke stärken, um nachhaltig Ressourcen schonend und gesichert unseren Aufgaben nachzukommen. Dabei wollen wir unsere die Flexibilität erhalten und Neues durch Neues gestalten. Der volkswirtschaftliche Weitblick des Kaufmanns war und ist immer wieder Motor, um die Strategien diakonischer Governance zu verfeinern und ungeschminkt und nüchtern die Ordnungsmäßigkeit von Geschäfts- und Wirtschaftsführung durch unabhängige Wirtschaftsprüfungen

¹³ Mit Professorin Uta Klein, von der Universität in Kiel, die in diesem Jahr den Fachvortrag zum Thema während der Mitgliederversammlung gehalten hat, haben wir uns kompetenter Begleitung versichert.

feststellen zu lassen. Ich denke, der Vorstand des Diakonischen Werks Schleswig-Holstein ist Vorreiter im Konzert der Landesverbände, sich selbst und sein Handeln der Prüfung zu unterziehen. Wir haben in den letzten Jahren für uns sehr viel gelernt und sind durchaus mit Leidenschaft dabei, Anregungen zur Optimierung aufzunehmen und umzusetzen. Controlling, das Risikowarnsystem und Vertragsmanagement sind Beispiele dafür. Auch die strikte Trennung von Vorstands- und Aufsichtsratsverantwortung bei vertrauensvoller und offener Kommunikation zwischen den Gremien gehört dazu. Gemeinsame Klausuren von Vorstand und Aufsichtsrat lassen unbeschwert vom Alltagsgeschäft ausgiebig über Ideen zur Weiterentwicklung der Arbeit diskutieren. Governance zu leben hat nicht zuletzt mit der Professionalität unseres Aufsichtsrates zu tun, dem an dieser Stelle ausdrücklich gedankt sei.

Zur guten Kaufmannschaft im Geflecht von Fachlichkeit - Wirtschaftlichkeit – Theologie als Dimensionen diakonischen Handelns gehört auch die Sorge darum, wie Menschen begeistert werden können, ihrerseits

durch Spenden zur Nachhaltigkeit diakonischer Arbeit und diakonischem Dienst in der Welt beizutragen. Dazu leistet unsere Diakonie Stiftung Schleswig-Holstein einen unschätzbaren Beitrag. Gestartet sind wir vor einigen Jahren mit einer guten Satzung, die einem Schirm gleich sich aufspannt über Stiftungsgründerinnen und Gründer, die Vertrauen haben zur Diakonie. Namenstiftungen, die sich mehren und mit ihren Erträgen je individuell einen Beitrag für Aktionen und Projekte leisten. Beim Start betrug das Grundkapital der Stiftung 100 T€ und es ist nicht zuletzt dem dritten Vorstand im Bunde der Stiftung, Bernd Hannemann, zu verdanken, dass sich der Kapitalstock auf rund 3 Mio. Euro erhöht hat. Ihm zur Seite steht sein Finanzierungsberatungs- und Fundraisingteam, das Spenderinnen und Spender bindet durch Informationen und freundliche Beharrlichkeit.

III. Ungeschminkt – Berichterstattung zum Leben mit Falten, Wunden und Narben

Diakonie und Grundsicherung

Mit Mangel leben müssen schlägt Wunden, die verwachsen und als Narben bilden. Da

sind Kinder: aufgereiht sitzen sie auf einem verschlissenen Sofa, lachend zwar, aber die Schatten der Lebensrealitäten in Form von Spak und Schimmel an den Wänden bleiben deutlich. Ihnen steht nach den neuesten Zahlen zur Grundsicherung ihrer Lebensbedürfnisse im Monat 96,55 Euro für Nahrungsmittel und Getränke, 15,35 Euro für Nachrichtenübermittlung, 11,07 Euro für Wohnen und Energie sowie 1,18 Euro für Bildung zur Verfügung. Sie gehören zu den 10,1 % Anteil an der Gesamtbevölkerung in Schleswig-Holstein, die von sozialer Mindestsicherung leben. Sie leben vielfach nur mit einem Elternteil zusammen, in der Regel der Mutter. Scheidungen und Arbeitsplatzverlust bergen für alleinerziehende Frauen mit mehr als einem Kind ein hohes Maß an Risiko, von Grundsicherung abhängig zu werden und zwar durchaus unabhängig von ihren formalen Bildungsabschlüssen.

In Schleswig-Holstein gibt es seit mehr als 10 Jahren keine Sozialberichterstattung. Präventions- oder Handlungsstrategien dazu werden politisch von Wahlperiode zu Wahlperiode vertagt. Es mangelt an bil-

dungspolitischen Maßnahmen der frühen Förderung für Kinder aus sozial schwachen Familien und der Stärkung von Handlungskompetenzen in der schulischen Bildung. Auch die Arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen zur Qualifizierung und Eingliederung in Erwerbsarbeit sind nicht hinlänglich. Die Anforderungen an die Kommunen haben sich trotz Abnahme der Finanzmittel erhöht. Auf Landesebene ist die Verpflichtung aufzuzeigen, wie die Kommunen bei diesen Prozessen unterstützt werden, eher im Kleingedruckten von Koalitionsverträgen zu finden.

Armut und soziale Ausgrenzung, ihre Bekämpfung und Prävention ins öffentliche Bewusstsein zu tragen und auf die politische Agenda zu setzen, ist eine dauerhafte Aufgabe diakonischen Handelns. Gott wurde Mensch in dem Kind von Bethlehem, in den Hütten und Lebenslagen der Marginalisierten und nicht in den Palästen der Mächtigen. Das Evangelium ist und bleibt eine Option dafür, was dem Leben gerade der Geringsten dient und sie stärkt in der Entfaltung ihrer eigenen Ressourcen und Lebensstrategien. Wir meinen, die eu-

ropäische Analyse multipler Ursachen und Problemlagen von Armut darf nicht in Schleswig-Holstein übersehen werden. Darum haben wir Gespräche geführt mit Landtagsabgeordneten, dem Sozial- und Europaausschuss und dem zuständigen Fachministerium und dafür geworben, nach 12 Jahren eine Sozialberichterstattung zu erstellen, die sich der europäischen Fragekriterien bedient. Auch wenn unser Anliegen gewürdigt wurde, fand es keine konkrete Unterstützung.

Inspiziert von den Erkenntnissen unserer Tagung zum Europäischen Jahr haben wir uns auf den Weg gemacht. Wir haben in Nordrhein Westfalen nachgefragt, was wir zur Sozialberichterstattung lernen können und sind der Fachabteilung des dortigen Sozialministeriums für kollegiale Beratung dankbar. Wir haben uns entschlossen, als Diakonie im nördlichsten Bundesland ein Projekt zu initiieren, das von „Sozialen Ungleichheiten in Schleswig-Holstein“ berichten wird. Wir werden uns in unserer Sozialberichterstattung auf „Lebenslagen von Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern“ konzentrieren. Wir sehen in der Mobilität ei-

nen Schlüssel für Teilhabe oder aber auch Ausgrenzung im Flächenland mit ländlich-dörflichen Strukturen und vereinzelter größeren Städten. Im Rahmen des Projektes, das wir wissenschaftlich begleiten lassen werden, wollen wir Instrumente und Methoden entwickeln, die (überwiegend betroffenen) Frauen und ihre Kinder an der Erstellung der Berichterstattung zu beteiligen. Wir wollen aus persönlichen Betroffenheiten und individuellen Problemen öffentliche Fragen gewinnen und diejenigen, für die Ausgrenzung zur alltäglichen Erfahrung gehört unterstützen, ihre Wirklichkeit als veränderbar und ihr Handeln als relevant für die gesellschaftlichen Prozesse zu erleben. Mit dem Projekt wollen wir dazu beitragen, dass sich die in sich abschließende Spirale aus vermutetem Unvermögen, fehlender Motivation, Verweigerung von Anpassung und Perpetuierung von Hoffnungs- und Chancenlosigkeiten durchbrechen lässt. Wir wollen mit dazu verhelfen, dass die Vielfalt von Lebensrealitäten in ihrer Fragilität gesehen wird und Menschen ihre subjektiven Ressourcen und Veränderungspotentiale ergreifen können, um Handlungsoptionen für ein gelingendes Leben zu gewinnen.

Diakonie und Transparenz von Pflegequalität

„Nicht ohne meinen Laptop und einen schnellen Internetzugang!“ – so formulierte es jüngst ein Mitglied eines Seniorenbeirats einer Stadt in Schleswig-Holstein. Sie war mit anderen Mitgliedern ihres Seniorenbeirats der Einladung zur Eröffnung einer kleinen Ausbildungsstätte für Altenpflege gefolgt. Alle gemeinsam machten klar, dass langfristig das Modell der fürsorglich versorgenden stationären Betreuung pflegebedürftiger alter Frauen und Männer ausgedient haben wird. Dies nicht nur, weil die Zahl der Pflegebedürftigen von heute gut 2,5 Millionen Personen über 3 Millionen Personen im Jahr 2020 bis hin zu 4 Millionen Frauen und Männern im Jahr 2045 anwachsen könnte, wenn man die Zahlen von heute linear in die Zukunft extrapolierte. Geht man bei einer sich verstärkenden gesünderen Lebensweise und Pflegeeintrittspräventionen aus, dann komprimiert sich die Zahl im genannten Zeitraum auf etwa 3,5 Millionen Personen mit unterschiedlichem Bedarf pflegerischer Assistenz zur Bewältigung des Alltags.

Nicht alle, die auf pflegerische Assistenzen angewiesen sind, wollen künftig in Heimen

der stationären Pflege untergebracht sein. Demenzz Netzwerke und Assistenzgenossenschaften zeigen, dass Pflege künftig vom Sozialraum und vom Gemeinwesen her gemeinsam gedacht werden muss. Die derzeit heiß umstrittenen Transparenzberichte der Medizinischen Dienste der Pflegekassen bieten bei aller Kritikwürdigkeit zunächst einen zwischen allen Beteiligten abgestimmten Anfang zur transparenten Darstellung von Qualität. Qualität, so lehrt es uns die Unternehmensberatung¹⁴, wird längst vorausgesetzt und ist keine Marketingposition mehr. Service, Image, Innovationspotentiale und Kreativität sind die Faktoren, die bei Konsumenten (auch der Pflege) die Bereitschaft auslösen, mehr zu bezahlen für Produkte gleicher Qualität bei unterschiedlichen Preisen. Dies anhand der Pflegelandschaft von Schleswig-Holstein mit ihrer Fokussierung auf stationäre Angebote bei sinkenden Abnahmezahlen zu reflektieren erschiene durchaus lohnenswert.

Notwendigen Korrekturen und Weiterentwicklungen sollten nicht verweigert werden.

¹⁴ So Cay von Fournier in einem Vortrag zum 20. Jubiläum des Berufsbildungswerk Greifswald im Oktober 2010

Maxime diakonischen Handelns sollte eher sein, nüchtern und selbstreflexiv sich an der Verbesserung der Transparenzsysteme und der dazugehörigen Prüfkriterien zu beteiligen. Es geht um die nötige Infrastruktur für Pflegebedürftigkeit im Alter, es geht um ein „nicht ausgeschöpftes präventives Potenzial alter Menschen“ und darum, dass noch „zahlreiche Herausforderungen zu bewältigen sind, um zu einer bedarfs- und bedürfnisgerechten pflegerischen und medizinischen Versorgung für alle Generationen“¹⁵ zu kommen. Transparenz lässt so etwas wie Pflegeatlanten entstehen, anhand derer sich Betroffene und Angehörige orientieren können, um Auskunft darüber zu erhalten, wie gut wird in meinem Umfeld stationär gepflegt, gewohnt, gegessen und getrunken, Gemeinschaft gehalten und Kultur angeboten – einschließlich der Sorge für die Seele und die abnehmenden geistigen Kommunikationsmöglichkeiten bei fortschreitender Demenz. Case Management und Sozialraumbüros könnten zu „Meetingpoints“ für

¹⁵ Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen: Koordination und Integration – Gesundheitsversorgung in einer Gesellschaft des längeren Lebens; Sondergutachten 2009, Kurzfassung

Anbieter und „Konsumenten“ werden im Stadtteil oder „ambulant“ im Dorf.

Die Kostendämpfungsnotwendigkeiten in der Gesundheits- und Pflegewirtschaft liegen auf der Hand, zumal die Sozialversicherungssysteme selbst unter der Alterung und damit der Ausdünnung der durch Beitrag zur Bewältigung der Kosten beitragenden Mitglieder leiden. Immer mehr vom selben zu fordern wird künftig immer weniger Ziel führend sein, zumal der Anteil der Kosten für Arbeit, Soziales und Gesundheit im Bundeshaushalt über der Marke von 50 % liegt. Ich denke, wir brauchen die Überwindung der Zustände zementierenden Spartenorientierung. Wir brauchen Mut zum Querdenken und Konzeptionen, die Grenzen überschreiten. Kurzfristiges Denken und Agieren in den Kostenaushandlungsprozessen wird der zunehmenden Komplexität nicht mehr gerecht. Die Realisierung von Zukunft und die Chancen für Veränderungen brauchen einen langen Atem. Sie sind auf längere Fristen ausgerichtete Strategien. Und auch hier wird es künftig um Koproduktionen gehen zwischen denen, die Service und Assistenzen bieten und denen, die dieses nach-

fragen. Denn Pflege gehört zur Sozial- und Gesundheitsarbeit und muss zwischen den Systemen Sozialstruktur und Organisation und den Lebenswelten mit Netzwerken und Individuum gestaltet werden. Dazu gehören dann auch spezielle Berichterstattungen, die langfristig sicher nicht ausschließlich durch den Medizinischen Dienst der Kassen, sondern durch multiprofessionelle Prüfungsteams zu erstellen sein werden, an denen Betroffene, Angehörige, Kommunen, Kassen, Anbieter und Experten aus Wissenschaft und Praxis zu beteiligen sein werden.

Rendsburg, im Oktober 2010



Landespastorin Petra Thobaben

Diakonisches Werk Schleswig-Holstein
Landesverband der Inneren Mission e.V.
Kanalufer 48
24768 Rendsburg
Telefon 04331 593-0
Telefax 04331 593-244
presse@diakonie-sh.de
www.diakonie-sh.de

Mitgliederversammlung
Rendsburg,
26. Oktober 2010